

Ökonomie

Andreas Brenner

Die unerträgliche Schwere des Seins

Der ökologische Fußabdruck als religiöse Kategorie

Der Fuß hat kein gutes Ansehen in der abendländischen Kultur, die in ihrer Himmelsgewandheit das Bodenständige mit Geringschätzung straft. Anders als der Kopf am anderen Ende des Körpers, gilt der Fuß als das am wenigsten vergeistigte und daher unwichtigste Körperteil. Da wir mit den Füßen den Kontakt zur Erde halten, trägt die Fußverachtung auch zu einer Erdvergessenheit bei, ohne welche es zur Klimakatastrophe niemals hätte kommen können. Ausgerechnet in dieser Situation kehrt der Fuß endlich in das Bewusstsein zurück: Als ökologischer Fußabdruck hilft er uns zu ermessen, wie viel wir der Erde antun.

1. Der Fuß kehrt zurück

Dem Fuß kommt bereits am Beginn der abendländischen Kultur eine zentrale Bedeutung zu: Kein geringerer als Jesus selbst betätigt sich als Fußwascher (Joh. 13, 1-17). Aber dass er das tut, macht bereits deutlich, dass der Fuß kein hohes Renommee hat: Jeder versteht die Geste: Sie ist Ausdruck der Bescheidenheit, der Unterwerfung unter das unterste Glied des Körpers: Tiefer geht es wirklich nicht: Unter dem Fuß ist Schluss. Vom Kopf aus gesehen, ist der Fuß ja wirklich meilenweit entfernt und, da die europäische Kultur mit ihrer Philosophie eine kopfbetonte wurde, geriet der Fuß auch immer mehr in Vergessenheit und wurde, trotz, oder wegen der Geste Jesu, in den Bereich des Despektierlichen verlagert. Diese Ausgrenzung geht zugleich mit gewissen Ungereimtheiten einher, die typisch sind für Ausgrenzungen aller Art: Man verdrängt, was man doch eigentlich braucht, denn wie sollte man sonst gehen, wenn nicht auf den Füßen? Und da in Europa die längste Zeit das Wetter auch nicht so war, dass man das ganze Jahr barfuß gehen konnte, braucht ja auch der Fuß ein Kleidungsstück. Gleichwohl rangierte der Produzent solcher Kleidung, also von Schuhen, ganz unten auf der Skala der Berufe: Schuster waren nicht nur bettelarm, sondern auch verrufen. Sie verstehen „keinen Spaß“, sind „griesgrämig“ und unendlich böse.¹ Wie sehr der Fuß zum Verabscheuungswürdigen gezählt wird, sieht man nicht nur an der Einschätzung der Hersteller der Fußbekleidung, sondern auch an der Wertschätzung, welche gleichzeitig die Hersteller der anderen Kleidung genießen. Wie in dem Märchen „Die beiden

1 Die beiden Wanderer. In Grimm, J./Grimm, W.: Kinder- und Hausmärchen. Ausgabe letzter Hand. Stuttgart 1997, S. 518f.

Wanderer“ aus dem gerade zitiert wurde, gelten Schneider als durch und durch ehrenwerte Gesellen: Sie sind klug, witzig und tapfer.

Am Schmutz und Staub ihres Gewerbes kann es nicht liegen, dass die Schuster so schlecht wegkommen, da machen sich andere schmutziger, wie beispielsweise der „schwarzbestaubte Köhler“² oder die Bergleute. Gerade die Bergleute, die am Abend über und über verstaubt aus der Schicht zurückkommen, gelten bis heute als die guten Kumpel, nicht so die Schuster. Wie ärgerlich die sind, sieht man auch im Gewerbe der schreibenden Zunft: Hat der Setzer seine Arbeit schlecht gemacht, beschwerten sich die Autoren beim Verlag über die vielen „Schusterjungen“.

Selbst im 19. Jahrhundert, als Karl Marx behauptet, Hegel vom „Kopf auf die Füße“ gestellt zu haben, ist man unsicher, ob das jetzt gut so ist oder nicht eher eine Unverschämtheit. Denn darin liegt ja auch eine Subordination: Nicht länger gründet das große Gebäude der Spekulation auf dem Kopf, sondern umgekehrt und ganz profan, auf den Füßen. Damit beginnt also ein Prozess des Zur-Welt-Kommens ganz anderer Art: Nicht mehr Kopflage, sondern fußvoran: Und das birgt, wie jede Hebamme bestätigt, Gefahren von Verwicklungen und Durcheinander. Füße haben es denn auch bis heute schwer; gegen den Kopf kommen sie nicht an: Der Kopf kann machen, was er will, er kann sogar weh tun und ist gleichwohl geduldet; „ich habe Kopfweg“, das gilt fast schon als Beweis für Intelligenz, und einen Vortrag wegen Kopfschmerzen abzusagen, das geht in Ordnung; aber wegen „Fußweg“?, so einen würde man wohl gleich für verrückt halten.

Es ist daher nicht überraschend, dass, als der Fuß endlich Aufmerksamkeit erlangt, dies am Rande der Gesellschaft geschah und er unter Weh in deren Mitte einwanderte. Seit dem 17. Jahrhundert sind es verschiedene Barfußorden, die das kirchliche Establishment herausfordern. Im zwanzigsten Jahrhundert macht der Fuß dann allgemein Karriere als Protestorgan: Die Lebensbewegten spazieren am liebsten barfuß über den *Monte Verita* und andere Höhenwege, was jedoch unter anderem auch daran liegt, dass sie, wenn das Wetter es eben zulässt, nicht nur auf das Schuhwerk, sondern auch auf die Restkleidung verzichten. Im großen Maßstab wird das Barfußgehen 1969 in Woodstock entdeckt und als Protestform nach Europa exportiert. Damit ist eine ausgesprochen sichere Art gefunden, Widerstand zu demonstrieren: Man muss nur den Fuß entblößen und kann damit bereits zeigen, dass man mit dem ganzen Establishment nichts am Hut hat. Die Provokation wirkt ja auch deshalb, weil der Fuß bereits alttestamentarisch auch eine sexuelle Bedeutung hat und entsprechend als zu bedecken gilt (Jes. 6, 2; 7, 20).

Eine Alternative zum Establishment lässt sich auch in der Therapie beweisen. Die Fußmassage stellte den Menschen auch in der Medizin vom Kopf auf die Füße. Interessant ist dabei, dass diese Form der Therapie ihre Wurzeln in Asien hat, wo ohnehin ein anderes Fußverhältnis herrscht. Hier gilt der Fuß von alters her als ein zentrales Organ. Nicht überall ist ihm dies gut bekommen, denkt man an die bewusst herbeigeführten Verkrüppelungen chinesischer Mädchenfüße, deren so nur tippelhaft möglichen Gang die Männer zum Schönheitsideal erklärten. Wenngleich

2 Der Ranzen, das Hütlein und das Hörnlein, ebd., S. 278-284.

dies eine verabscheuungswürdige Praxis markiert, so beweist sie dennoch die Aufmerksamkeit, die der Fuß in dieser Kultur erfährt. Ungebrochen positiv erscheint der Fuß hingegen in Indien: Männer wie Frauen schmücken den Fuß mit Gold- und Perlenreifen und erinnern dabei an die sakrale Bedeutung des Fußes, dessen Abdruck sowohl in der buddhistischen wie auch in der islamischen Tradition als Ausweis göttlicher Präsenz verstanden wird. Der goldene Fußabdruck Nathjis erweist sich sogar als Lebensquell, spendet er doch das Wasser für den heiligen Ganges.³ Es verwundert daher kaum, dass auch den Füßen der Yogis eine besondere Kraft zugeschrieben wird, stehen diese doch nicht nur auf Schildkröten, sondern beinhalten auch ganze Festungsanlagen, welche es ihnen ermöglichen, zwischen dem Selbst und dem Universum ein Gleichgewicht zu bilden.⁴

2. Mein Fuß und ich

Mit dem Wiederentdecken des Fußes, wie er sich beispielsweise im Barfuß-Gehen oder in der Fußmassage zeigt, ändert sich die Haltung des ganzen Menschen: Nicht länger himmelwärts gerichtet, kommt nun die Erde in den Blick. Mit den Füßen und der Berührung der Erde greift gleichsam eine Pragmatik um sich, denn Füße werden nun zum Maß – im pragmatischen England misst man noch heute in dieser Einheit und nicht etwa im neutralen „Meter“. Die Orientierung am Fuß ist hilfreich, verhindert sie doch Himmelsstürmerei. „Soweit die Füße tragen“ wird nun zu einer verlässlichen anthropologischen Größe. Es ist klar, dass es sinnlos ist, weiter zu wollen, als einen die Füße tragen. Und auch der weite Wilde Westen kennt seine Begrenzungen: Es macht keinen Sinn, sich ein Land abzustecken, das größer ist, als man es mit den Füßen abschreiten kann. Wer auf seine Füße schaut, so könnte man sagen, der bleibt bei seinen Verhältnissen. Und hier kehrt dann der Schuhmacher auf einmal in ganz anderem Licht wieder: „*Auf Schusters Rappen*“ zu sein, das erweist sich auf einmal als ausgesprochen sinnvoll.

Wenngleich diese Entwicklung unter ökologischen Gesichtspunkten wahrscheinlich viel zu langsam voranschreitet, so stellt sie dennoch eine erstaunliche Umkehrung der Verhältnisse dar. Denn wie der Adel keinen Schritt zu Fuß machte, sondern zu Pferde oder in der Sänfte daherkam, so erfreuten sich die Menschen des beginnenden 20. Jahrhunderts in Europa und den USA ihrer um sich greifenden Adelung: Das Auto erlaubte nun immer mehr Menschen, immer weniger Schritte zu Fuß machen zu müssen und letztlich wie getragen daher zu schweben. Und in dieser Hinsicht sind nicht etwa die hochmotorisierten und aggressiven Sportwagen, bei denen man ja seine beiden Füße in ständiger Bewegung halten muss – Kuppelung, Bremse, Gaspedal, alles in ständigem Hin und Her – vorbildlich, sondern die Fahrzeuge, die das Schweben vermitteln können. Die Erfindung der Schaltautoma-

3 „Nathji Creates the Ganges“, Gemälde Shivdas zugeschrieben, ca. 1825, siehe Diamond, D./Glynn, C. et al. (ed.): *Garden and Cosmos. The Royal Paintings of Jodhpur*, London 2008, S. 195.

4 „The Equivalence of Self and Universe“, Gemälde von Siddha Siddhanta Paddhati, 1824, siehe ebd., S. 209.

tik und des Tempomats in den 60er Jahren schaffen Fahrzeuge, die die Füße überflüssig machen, weil sie einem gleichsam Flügel verleihen.

Das Auto ist ja bekanntlich das dominante Verkehrsmittel geworden und wahrscheinlich die Maschine, die die menschliche Kultur am stärksten verändert hat – auf die ökologische Veränderung kommen wir später noch zu sprechen: So hat das Auto beispielsweise die Haltung bestärkt, dass es ein Anrecht ist, möglichst wenig die eigenen Füße benutzen zu müssen. Und dies bedeutet, dass unsere Natur von einem dichten Wegenetz zerschnitten ist und unsere Städte nach verkehrstechnischen und das heißt autoadäquaten Gründen angelegt werden und nicht etwa das Auto sich der Stadt anzupassen hat. Antik war die Stadt einmal der Ort, an dem Menschen erst zu Menschen wurden, dadurch nämlich, dass sie andere trafen, sich mit ihnen auseinandersetzten und zum Schluss wieder an einem Tisch zusammen saßen. Die Dominanz des Autos – auch hier wollen wir von der Ökologie gar nicht reden – bemüht sich, den Fuß in Form des Zufuß-Gehens aus dem Weg zu räumen, in dem man möglichst nah an den Ort seiner Bestimmung heranfahren kann. Im Idealfall führt einen das Auto in die Garage hinein und von dort geht es dann im Aufzug gleich ins Büro oder Fitnesscenter.

Nun kann man technisch das Zufuß-Gehen nicht ganz abschaffen, zum Teil besteht zwischen dem Versuch, die Fußwege zu verringern und dem Effekt, sie zu verlängern, sogar ein direkter Zusammenhang: Wer in einer größeren Stadt mit der U-Bahn, die ihm ja das Selber-Gehen ersparen soll, unterwegs ist, muss beim Umsteigen zum Teil enorme Strecken zurücklegen, und an Großflughäfen werden die Gehminuten zu den einzelnen Terminals extra angegeben, zum Teil beträgt die Gehzeit bis zu 30 Minuten. Auch in den Städten ist das Gehen zu Fuß bislang nicht abgeschafft worden, die Trottoirs sind meist voll und an einem verkaufsoffenen Samstag herrscht in Fußgängerzonen ein unglaubliches Gedränge. Gerade Fußgängerzonen erweisen sich dabei aber selten als fußadäquate Einrichtungen. Meist sind denn diese Strecken auch nach dem Vorbild von Autostraßen angelegt, was sich häufig bereits von alleine ergibt, handelt es sich doch meist um stillgelegte Autostraßen: Man sperrt die Zufahrt und fertig ist die Fußgängerzone.

Die Fußgängerzone, das Verschwinden der Plätze – sie sind großen Autokreuzungen gewichen – und die großen Massen, die mit den technischen Verkehrsmitteln in die Städte transportiert und auf die Trottoirs gespült werden, haben das Geh-tempo enorm erhöht; es ist mehr ein Rennen denn ein Gehen und ein Flaneur, wie er noch am Anfang des 20. Jahrhunderts gefeiert wurde, wäre heute ein unzumutbares Verkehrshindernis und würde glatt über den Haufen gelaufen. Was man flanierend alles sieht, das interessiert spätestens seit *Googles* digitalem *Street View*-Projekt kaum noch jemanden. Die Benutzeroberfläche erscheint allemal benutzerfreundlicher als ein so gewichtiges und folgerichtiges Projekt wie Walter Benjamins Passagenwerk. Das langsame Gehen kommt aber auch deshalb aus der Mode, weil man mittlerweile sogar in der Fußgängerzone Gefahr läuft, überfahren zu werden, denn selbst dort ist mittlerweile das Fahren erlaubt, zwar nicht mit dem Fahrrad, wohl aber mit dem *Segway*, womit die Füße also mehr und mehr unter die Räder kommen. Das Gehen ist jedoch schon etwas länger aus der Mode gekommen,

und dies durch eine recht einfache technische Innovation: die amerikanische Firma Heely verkauft Schuhe, die im Fersenbereich eingebaute Rollen haben. Wer sich mit Heelys auf die Fersen macht, kann sein Fortkommen enorm beschleunigen und fast schwebend an der Konkurrenz auf dem Pausenhof oder in der Shopville vorbeiziehen.

3. Der ökologische Fußabdruck

Die kurze Skizze der Geschichte des Fußes in Europa ist eine Geschichte der Verdrängung des Fußes. Diese Verdrängung spiegelt dabei die Entwicklung der europäischen Geistesgeschichte, die man ja auch als eine Geschichte der Auswanderung des Menschen aus seinem Leib hin in seinen Kopf betrachten kann. Diese Entwicklung, die mit der platonischen Philosophie anhebt, hat uns ja nicht nur die großartigen Gebilde menschlicher Vernunft beschert, wie wir sie beispielsweise in Form der Philosophie und der Mathematik bewundern können, sondern auch die Technologie, welche unsere Abhängigkeit von unserem Körper und damit auch dessen Gewicht verringert hat. Vor allem die Informationstechnologie erlaubt uns, körperunabhängig jenseits und weit entfernt von unserem Körper präsent zu sein, womit also zunehmend weniger auf unseren Füßen lastet, denen entsprechend auch weniger Bedeutung zukommt und die kaum noch *Spuren* hinterlassen.

Der Schwere, die ja nach unten immer weiter durchdringt, wird denn auch von allen Seiten aus der Kampf angesagt und die Gewichtslosigkeit, wie sie die Engel auszeichnet (Sach. 2-6), bleibt vorbildlich: Gewichtsreduktionen im Automobil- und Flugzeugbau gelten ebenso als Fortschritt wie entsprechende Diäten, die machen, dass wir weniger auf die Waage bringen. Wenn wir aber unserer Materialität letztlich und aller Verschlankungsanstrengungen zum Trotz verhaftet bleiben, so gilt die „Leichtigkeit des Seins“ dennoch als eine ideale Lebensform. Langes Gleitschirm-Fliegen in den Alpen oder kurze Ausflüge in den Weltraum verdanken nicht zuletzt dieser Leichtigkeitssehnsucht ihren Boom. Die tendenzielle Abgehobenheit des Menschen drückt sich auch in seinem idealen Erscheinungsbild aus, beispielsweise in einer Figur wie Spiderman: oben eine kraftvolle Breite, unten bei den Füßen zu einem Pfeil zusammengeschnürt. Die Füße sind also nicht nur ästhetisch-hygienisch, sondern auch funktional ins Abseits und damit letztlich ins Vergessen geraten.

Ende der neunziger Jahre begann sich dies zu ändern, der Fuß wurde aus der Dunkelkammer herausgeholt und entwickelte sich schon bald mehr und mehr zu einem Zentralorgan. An seinem schlechten Image hat dies gleichwohl nichts geändert, im Gegenteil, spätestens jetzt steht fest, der Fuß ist schuld. Die Anklageschrift stammt von einem Ökologen, dem Schweizer Mathis Wackernagel. Wackernagel hat an seinem Institut in Kalifornien eine der wichtigsten Messeinheiten zur Beurteilung ökologischer Schäden entwickelt, den sogenannten „ökologischen Fußabdruck“.

Mit diesem Instrument lässt sich das Gewicht, mit welchem das individuelle Konsumverhalten, gemessen in verbrauchter Energie, auf die Erde drückt, errechnen. Die Orientierung am Energieverbrauch ist deshalb eine gute Maßgröße, weil die Erde auch ein energetisches System ist und unser Konsumverhalten in Verbrauch von Energie erdrelevant ist. Die Biokapazität der Erde ist schließlich endlich.

Wichtige Maß-Einheiten für den ökologischen Fußabdruck stellen daher die Größe der Wohnung, das am häufigsten genutzte Verkehrssystem, der quantitative Umfang unserer Konsumgüter und unsere Essgewohnheiten dar. Gewichtet man alle diese Faktoren, erhält man den persönlichen ökologischen Fußabdruck, den man als Verbrauchsfaktor an der Erde umrechnen kann. Gerechterweise dürfte der Verbrauch jedes Einzelnen am Biokapital der Erde also höchstens so hoch sein, dass, wenn alle Menschen so viel verbrauchen würden, das regenerierbare Biokapital der Erde aufgebraucht wäre. Ein ökologischer Fußabdruck von 1,0 ist daher noch gerade akzeptabel, alles was darüber liegt, ist ungerecht gegenüber den Menschen, die weniger verbrauchen und langfristig ungerecht gegenüber der Menschheit insgesamt, da das Biokapital der Erde auf diese Art geplündert und tendenziell vernichtet wird.

Weltweit ist die Größe des ökologischen Fußabdrucks jedoch ausgesprochen ungleich. So verbrauchen die Europäer im Schnitt das dreifache der Biokapazität der Erde. Das bedeutet, wenn alle so energieintensiv leben würden wie die Europäer, wären drei Erden nötig. Wenn es derzeit noch nicht zu einem Kollaps des Ökosystems Erde gekommen ist, so alleine deshalb, weil die Mehrheit der Weltbevölkerung sehr sparsam lebt.

Eine radikale Umkehr in diesem Konsumverhalten ist aus mindestens drei Gründen angesagt, weil *erstens* der derzeitige Energieverbrauch auf einen Kollaps der Biosphäre hinausläuft, *zweitens* bereits jetzt menschliche und nichtmenschliche Natur gefährdet werden, und *drittens* ökonomisch weniger entwickelte Gesellschaften in ihrer Entwicklung beschnitten werden.

Die beiden erstgenannten Punkte ergeben sich auf Grund des basalen ethischen Gebots der Nicht-Schädigung, der dritte Punkt folgt aus einem basalen Gebot der Fairness. Es würde demnach einen eklatanten Verstoß gegen das Prinzip der Fairness darstellen, wenn die industriell hoch entwickelten Länder den sich entwickelnden Ländern eine Entwicklung untersagen würden, die sie sich selbst jahrhundertlang erlaubt haben. Eine solche Politik ist auch deshalb abzulehnen, weil sie den ökonomischen Vorsprung der hochindustrialisierten Länder gegenüber dem Rest der Welt befestigen würde und damit eine Art Neokolonialismus bedeuten würde. Dennoch bleibt unbestreitbar, dass ein Weiter-so unverantwortbar ist, der Energiekonsum weltweit stark gedrosselt werden muss und die aufstrebenden Schwellenländer aus den Fehlern der alten Industriestaaten nicht die Legitimation ableiten dürfen, ebensolche Fehler zu machen.

Diese hochkomplizierte Situation versucht man mit dem internationalen Klimaregime, wie es sich seit einigen Jahren auf den großen Klimakonferenzen in Szene setzt, zu regulieren und zu entdramatisieren. Dazu sind verschiedene konkrete Instrumente entwickelt worden, deren prominentestes der Emissions-Handel ist. Mit

dem Emissions-Handel soll die Verschmutzung indirekt dadurch verteuert werden, dass jene, die sauberer produzieren, ihre Verschmutzungsrechte an diejenigen, die weniger sauber produzieren, verkaufen können.

Dieses Instrument richtet sich explizit an Produzenten. Zur Verringerung des ökologischen Fußabdrucks trägt der Emissionshandel also nur indirekt bei. Anders sieht das aus, wenn der Einzelkonsument seinen Energieverbrauch netto zu verringern versucht, indem er, wie inzwischen bei Fluggesellschaften üblich, für Teile seines effektiven Verbrauchs Zahlungen tätigt, mit denen Aufforstungen finanziert werden. Die Bäume übernehmen dabei sowohl die Funktion des CO₂-Speichers wie auch des Ablasshandels: Wer zahlt, kann weiterhin fröhlich drauf los fliegen und beim Kauf seines Tickets einfach das Häkchen bei der CO₂-Gutschrift machen.

Wie jeder Ablasshandel ist auch hier natürlich etwas faul an der Sache, denn auch mit CO₂-Gutschrift bleibt netto ein Minus. Daher können Maßnahmen wie Emissionshandel oder CO₂-Gutschrift die reine Lehre des ökologischen Fußabdrucks auch nicht wirklich beeindrucken. Für den ist nur ein direkt verringerter Verbrauch relevant. Die Devise lautet hier eigentlich wie seit eh und je: Energiesparen.

In Großbritannien hat die Verringerung des ökologischen Fußabdrucks mittlerweile Züge eines Volkssports angenommen: Die Kennzeichnung der Produkte mit einem Carbon-Label soll dem Konsumenten helfen, Produkte auszuwählen, die durch Herstellung, Transport und Verpackung möglichst wenig Energie verbrauchen. Der 10. Juli ist mittlerweile zum „Grünen Tag“ erklärt worden, an dem jeder seinen ökologischen Fußabdruck messen und seinen Energieverbrauch überdenken und möglichst verringern sollte. Die Art und Weise, wie dieser Tag medial vorbereitet wird und wie er dann zum Teil begangen wird, weckt Erinnerungen an die fast schon vergangene Kultur des Buß- und Bettages.

4. Der ökologische Fußabdruck als Metapher?

Trotz mancher Ungereimtheiten, was die praktische Wirkung angeht, hat das Modell des ökologischen Fußabdrucks einige Bedeutung für das Verständnis von Verantwortung: Verantwortung wird nun verständlich als ein Verhältnis, das mit Gewicht einhergeht. Dieses Verständnis ist zwar nicht neu, wie sich im Begriff vom „*Tragen der Verantwortung*“ zeigt, neu kommt jedoch eine andere Dimension hinzu: Drückte bislang Verantwortung auf unseren Schultern – man *schultert* Verantwortung –, so kommt nun die Vorstellung hinzu, dass Verantwortung nicht alleine deshalb drückt, weil wir sie *tragen* und wir sie tragen, weil wir sie *auf uns genommen* oder *angetragen bekommen* haben, sondern auch und primär deshalb, weil wir so schwer sind. Es ist ganz schlicht unser Druck auf die Erde und ihre Ressourcen, den wir letztlich durch unsere Körperlichkeit ausüben, der uns bereits zu Verantwortlichen macht. Wie leicht auch immer wir auftreten, wir hinterlassen einen Abdruck, und die Spur, die wir auf dieser Erde zeichnen, die haben wir, die hat jeder von uns zu verantworten.

Unsere Schwere zu reflektieren, hilft uns die Ausweitung des Handlungsbegriffs zu erkennen und zu begreifen, dass bereits Konsum- und d.h. Lebensstil-Entscheidungen Handlungen sind. Damit wird uns auch die Schwere unserer Existenz bewusst: Wir bringen etwas auf die moralische Maßwaage einfach und allein deshalb, weil wir sind.

Der ökologische Fußabdruck ist also keineswegs eine Metapher, sondern ein vielleicht etwas ungelenkes, aber dennoch realistisches Beschreibungsmodell von Verantwortungsverhältnissen. Verantwortung hat ja mit Antwort zu tun. Worauf antwortet der, der verantwortlich ist oder sich verantworten muss? Nach allgemeinem Verständnis antwortet der Verantwortliche auf Ansprüche. *Andere* sind es in der Regel, die einen Anspruch erheben und von demjenigen, an den sie den Anspruch adressieren, wissen wollen, wie er darauf zu antworten gedenkt.

Dieses Verständnis von Verantwortung hat sich allgemein durchgesetzt, wie man ja unter anderem an der interkulturell verbreiteten Bildung des Begriffs erkennt, welcher den Zusammenhang, um den es hier geht, mit dem Wort *Antwort* bildet – so etwa bei *responsabilité* und ihren romanischen Pendanten, Vergleichbares findet sich in den skandinavischen und slawischen und vielen weiteren Sprachfamilien.

Auch in der Praxis bewährt es sich, Verantwortung dialogisch zu begreifen. Verantwortung erweist sich damit auch als ein gängiger Moderne-Begriff, ist doch in der Moderne der Dialog, der Diskurs, die Kommunikation die leitende Orientierung geworden.

Die Dialog- und Diskurs-Orientierung erweist sich bei näherer Betrachtung jedoch als eine verkürzte Darstellung, wenn man davon ausgeht, dass es bei der Verantwortung darum gehen soll, einen Menschen in seinem ganz spezifischen Verhältnis zur Welt abzubilden. Dann erkennt man nämlich, dass er vor jedem direkten, aber auch vor jedem antizipierten Dialog sich bereits zur Welt in ein Verhältnis gestellt hat.

Der Begriff Verantwortung, der sich ja erst sehr spät bildet – im Deutschen ab Mitte des 15. Jahrhunderts, seine englischen und französischen Pendanten entstehen gar erst im 18. Jahrhundert –, bleibt daher bis heute ein Leichtgewicht, gemessen an seinem viel schwereren Vorläufer der *Zurechnung*, lat. *imputatio*. Kommen wir über den Begriff der Verantwortung zu dem der Zurechnung oder imputatio, sehen wir uns unvermittelt dem Religiösen gegenüber. Die Schwere unserer Existenz, der wir, wie wir es auch anstellen, nicht zu entfliehen vermögen, erweist sich als unsere Schuld. Wir drücken auf die Erde und dieser Druck ist Grund unserer Bedrückung. Und darin offenbart das Modell vom „ökologischen Fußabdruck“ seine religiöse Dimension: Wir drücken auf die Welt, weil wir schwer wiegen und wir wiegen schwer, seitdem wir aus dem Ort der Leichtigkeit herausgefallen sind: Der Sündenfall, der ja erst machte, dass wir auf die Erde kamen, wirkt hier nach; wie radikal, das merken wir erst jetzt, wo vielleicht schon alles zu spät ist: Wir sind selbst dann schwer beladen, wenn wir uns nichts aufladen.

Da wir uns aber nicht in Luft auflösen können, versuchen wir unser Gewicht indirekt zu verringern: Wir kaufen uns CO₂-Zertifikate und wollen, getreu der Devi-

se, „schwer sind immer nur die anderen“, unsere Leichtigkeit bei jeder Gelegenheit demonstrieren. Wir tragen sie wie die Monstranz vor uns her und verkünden beispielsweise mit unserer neuen Limousine „*ich fahre klimaneutral*“.

Den Fuß haben wir dabei bereits wieder vergessen, erinnert er uns doch schmerzlich an unsere Schuld. Denn wie die Diskussion um den ökologischen Fußabdruck zeigt, ist unser Gewicht unsere Schuld und unsere Schuld mithin existentiell.